

Bericht vor der Kreissynode am 28. September 2019 zur Tätigkeit des Superintendenten – Legislatur 2014 bis 2019

Liebe Schwestern und Brüder, mein Bericht zur letzten Legislaturperiode, also die Jahre 2014 bis 2019, steht unter dem biblischen Leitwort, das ich aus dem 1. Petrusbrief entnommen habe und in dem es im 3. Kapitel Vers 15 heißt:

„Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“ In einer missionarischen Situation – und in der sind wir wie die frühe Christenheit auch – liegt dieses Wort als Orientierungshilfe nahe.

Mein Bericht ist in fünf Punkte gegliedert.

1. Am Beginn steht der Dank. Was durch den Kreiskirchenrat und durch mich wirklich wurde, das haben Sie möglich gemacht. Mit dem Beschluss des Haushaltes schaffen Sie den Rahmen. Er kann – und wird – dann ausgefüllt. In dieser Aufteilung der Rollen passiert etwas Wesentliches: Wir bilden eine Verantwortungsgemeinschaft. Gemeinsam sind wir dafür verantwortlich, dass das Evangelium die Menschen hier erreicht.

Wo sind die Orte, an denen die Botschaft auf das Leben trifft? Da hat jeder seine Vorstellungen.

2. Um das nicht nur gefühlt zu vermuten, sondern begründet sagen zu können, darum haben wir in zwei Untersuchungen die Menschen selbst gefragt: einmal die, die nicht zu uns gehören – 2015 –, dann – 2016/2017 – unsere Gemeindeglieder. Dabei zeigt sich im Blick auf die oben gestellte Frage, dass selbst viele Konfessionslose (75 Prozent) einen Kontakt mit der evang. Kirche angeben, der von der knappen Hälfte positiv bewertet wurde; ein Dank an unsere Mitarbeitenden! Obwohl also die Veranstaltungen, die Angebote der Gemeinden, gut sind, kennen diese Veranstaltungen nur ca. zehn Prozent. Über 2/3 der Konfessionslosen sagen, dass sie nicht wissen, ob es in ihrer Gegend eine evangelische Kirchengemeinde gibt. Das bedeutet: Wir sind – trotz guter Angebote – unbekannt. Man kommt nicht – bis auf die ca. zehn Prozent der Gemeindeglieder, die wir in der Regel erreichen. Man kommt nicht, selbst wenn Tolles passiert.

Daraus leitet sich für mich die erste Aufgabe ab: Wie gelingt es, auf uns aufmerksam zu machen. Aber, wie macht man das – auf sich aufmerksam machen?

3. Der Schritt in die Öffentlichkeit – das ist der Weg, so dachte und denke ich. Darum gab es die Aktionen: „Licht an!“, darum haben wir 500 Jahre Reformation nicht in einer Kirche sondern im FEZ gefeiert, im ehem. Pionierpark in der Wuhlheide, und darum legten wir die Reihe: „Lichtenberger Dialog“ auf. In die Öffentlichkeit können wir nur gehen, wenn wir zwei Dinge verbinden: einmal ein Thema aufgreifen, das in der Luft liegt – statt selbst eins zu erfinden. Und dann zweitens: Dieses Thema mit einer Person des öffentlichen Lebens verbinden. 500 Jahre Reformation, das war einfach da, wir mussten nur etwas draus

machen, ein Fest – und luden dazu Heinz Rudolf Kunze ein. Der 200. Geburtstag von Karl Marx kam auch ohne uns und wir haben Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow zum „Lichtenberger Dialog“ eingeladen. Unsere Kirchengebäude stehen einfach da, wir mussten sie nur wie eine Leinwand für unsere Botschaft nutzen, und so wurde die Aktion „Licht an!“ geboren, bei der der Kirchturm der Kirche in Biesdorf, an der B5, mit Bildern angestrahlt wurde, die von zehntausend Autofahrenden gesehen wurden.

All das geht nicht nebenbei und nicht umsonst. Es geht, wenn man einen hat, der das als Mitarbeiter für die Öffentlichkeitsarbeit machen kann; einen herzlichen Dank an Herrn Bosenius, der diese Ideen weiterentwickelt und umgesetzt hat.

4. Noch einmal zu den erwähnten Studien. Sie sagen nicht nur, dass wir fast unbekannt sind – und wir darum besondere Anstrengungen in der Öffentlichkeitsarbeit unternehmen müssen –, sondern sie sagen auch, dass über ein Drittel unserer Gemeindeglieder zwischen 19 und 39 Jahren der Meinung sind, sie können mit dem christlichen Glauben, ja mit Religion nichts anfangen. Sie interessieren sich nicht für das, was in der Gemeinde passiert. Darum würden sie auch nicht kommen, selbst wenn großartige Sachen dort laufen. Was ist dann zu tun?

Ich denke, dann müssen wir da präsent sein und Gesicht zeigen, wo der ‚Gang des Lebens‘ diese Menschen vorbeiführt, ohne uns dabei zu überfordern. Um noch genauer diese Lebensstationen zu identifizieren, ist es sinnvoll, in unserer Missionsituation einmal in die Missionsgeschichte zu blicken. In meinen sechs Jahren, in denen ich in Südafrika als Pastor einer Gemeinde tätig war, habe ich auch die Vergangenheit in dieser Hinsicht versucht zu erkunden. Dabei habe ich immer folgendes Muster gefunden: Es wurde eine Kirche (und das Pfarrhaus) errichtet, eine Schule und ein Hospital. So hat sich das Christentum in Afrika verbreitet. Natürlich ist das keine eins zu eins übersetzbare Blaupause. Aber es öffnet uns die Augen, wo die Stationen im ‚Gang des Lebens‘ sind, an denen es sich lohnt, präsent zu sein; und interessanterweise wird uns auch gerade da etwas zugetraut: bei der Diakonie und bei der Bildung. Welche Konsequenzen haben wir gezogen?

4. 1. Wir haben die Verbindung aufgesucht, zwischen der religionspädagogischen Arbeit mit Kindern in der Gemeinde (der Christenlehre) und der religionspädagogischen Arbeit in unseren Kitas. Über 40 Menschen beteiligten sich an dieser Visitation. Ein besonderer Dank gilt hier unserer Kita-Fachberaterin, Frau Wilhelm. Wir empfehlen den Gemeindegliederäten (in Absprache mit unserem Kreiskatecheten Herrn Blanck), schriftlich festzulegen, was von den Gemeindepädagogen in der Kita erwartet wird und was von der Kita im Blick auf das Gemeindeleben erwartet wird. Bei personellen Wechsels bleibt so fachliche Kontinuität gewahrt. Und: Familien wissen, was sie erwartet, bringen sie ihr Kind zu uns. Unser Profil wird klarer und unterscheidbarer.

4. 2. Zum ‚Gang des Lebens‘ gehört es auch, dass wir in die Schule gehen. Zur Entlastung von mindestens zwölf PfarrerInnen von der Verpflichtung, zwei Stunden Religion wöchentlich unterrichten zu müssen, haben wir eine Kreisschulpfarrstelle geschaffen. Wir wissen, dass der Bedarf größer wäre, aber unsere Mittel sind begrenzt, und die Situation ist jetzt besser als vorher.

4. 3. Im ‚Gang des Lebens‘ gibt es besonders eine Phase, in der wir uns nach Sinn und Identität fragen, die Zeit der Jugend. Darum war „Licht an!“ genau das Richtige. Hier konnten Jugendliche sich selbst in Szene setzen und dachten mit anderen darüber nach, wer sie sind und was sie möchten. Leider ist es so, dass – wir hörten es vorhin schon – gerade in dieser Altersgruppe die Entfremdung von Glaube und Kirche einsetzt. Unser Einfluss ist da

begrenzt. Aber wir wollten diese Altersgruppe besser begleiten. Darum haben wir die Zahl der Mitarbeitenden in der Jugendarbeit von 1 ½ auf 2 Stellen erhöht. Ich danke hier Herrn Sievers und Herrn Böhme.

4. 4. Auf dem Gebiet fast jeder unserer Kirchengemeinden gibt es Einrichtungen, die zur Diakonie gehören. Aber welche sind das? Wer leitet sie vor Ort? Nicht immer ist das den Verantwortlichen in den Gemeinden bekannt. In den Einrichtungen gibt es Menschen im sog. mittleren Alter, eine Gruppe die bei uns oft fehlt. Gleichzeitig benötigt die Diakonie unsere Gemeinden, um sich als christliche Einrichtung von anderen Anbietern abheben zu können. Mit einer Sondierung der Lage und der Klärung der Frage, wo für Gemeinde und diakonische Einrichtung eine win-win-Situation besteht, sind beide ‚Seiten‘ in der Regel überfordert; man lebt oft nebeneinander her. Das soll sich ändern. Hier sollen Potenziale erschlossen werden, damit der ‚Gang des Lebens‘ die Mitarbeiter der Diakonie auf uns aufmerksam macht und umgekehrt. Darum fördert der Kirchenkreis ein Projekt, bei dem in einer diakonischen Einrichtung zwei Personen im Umfang von 50 und von 75 Prozent diese Situation klären und Kontakte anbahnen zwischen denen, die das für sich möchten, aber alleine dazu bisher keine Kraft hatten.

4. 5. Zum ‚Gang des Lebens‘ gehört leider auch, dass wir manchmal in ein Krankenhaus müssen. Hier tut der Kirchenkreis viel. Denn obwohl er von der Landeskirche nur für anderthalb Stellen das Geld erhält, haben wir 4,6 Stellen. Hinzugekommen ist dazu in der letzten Legislaturperiode eine halbe Stelle in einem Hospiz.

4. 6. Sieht man sich die Altersverteilung unserer Gemeindeglieder an, dann stellt man fest, dass 1/3 aller über 65 Jahre alt ist. Nun ist es unmöglich, mit bezahlten Mitarbeitenden die über 14.000 Menschen in Alten- und Pflegeheimen zu betreuen, die es auf dem Gebiet des Kirchenkreises schätzungsweise gibt; aber wird wollten doch hier wenigstens einen Anfang machen und sehen im neuen Stellenplan dafür eine halbe Stelle vor.

Bevor ich zum Schluss komme, sage ich zu diesem Punkt ‚Gang des Lebens‘ noch kurz, was vor uns liegt.

Wie geht es weiter mit den evangelischen Schulen bei uns? Gelingt es uns, hier eine Weiterführende zu der einen, die es gibt, zu schaffen?

Unsere Studie unter den Konfessionslosen zeigt die Bedeutung der Kirchengebäude. Gelingt es uns durch internetbasierte multimediale Medien unsere Kirchen nicht bloß zu öffnen, sondern auch Fernstehenden religionspädagogisch zu erschließen, ohne Personalkosten zu schaffen?

Und ein Letztes. Die Belastungen der Gemeindegemeinderäte durch rechtliche Regelungen nimmt immer mehr zu, und das bei kleiner werdenden Gemeinden. In den letzten fünf Jahren haben unsere Gemeinden jährlich ca. 700 Menschen verloren. Wie ist mit den genannten Belastungen umzugehen? Sicher gibt es verschiedene Ansätze. Einer ist die Bildung eines kreiskirchlichen Verbandes für Kitas. Wir wollen den Gemeinden, die sich auf das Wesentliche – nämlich auf die religionspädagogische Arbeit mit der Kita – beschränken, die Möglichkeit geben, ihre Kita abgeben zu können; und wenn möglich auch eine neue errichten. Ein solcher Verband böte auch die Möglichkeit, dass sich Engpässe besser überbrücken lassen und sich Mitarbeitende auch außerhalb ihrer Kita auf Leitungspositionen bewerben können – innerhalb eines – und zwar evangelischen – Trägers.

5. Kurz vor dem Ende nun noch ein Blick auf unsere Ressourcen. Hier haben wir uns dazu entschieden, den Großteil der frei verfügbaren Rücklagen dafür zu verwenden, das Haus

Schottstr. 6 zu kaufen und zu sanieren. Wir sind der Meinung, dass dies die bessere Investition in die Zukunft ist, als das Geld auf der Bank liegen zu lassen.

Abschließend möchte ich Ihnen sagen, dass ich gerne für eine zweite Amtszeit – im Herbst nächsten Jahres muss das schon geklärt werden – kandidieren möchte. Dazu muss die neue Synode eine Wahlkommission bilden, die die Generalsuperintendentin Trautwein einladen wird. Sie besucht Kreiskirchenrat und Pfarrkonvent, um zu erkunden, wie man zu einer möglichen Kandidatur von mir steht und – wenn in diesen Gremien wie in der Vorschlagskommission zugestimmt werden würde – dann wäre in der nächsten Herbstsynode eine Wiederwahl angesetzt. Dabei, so sieht es unser Recht vor, gibt es nur einen Wahlgang und der Bewerber braucht die Mehrheit der Mitglieder, nicht der Anwesenden, der Synode; einen Gegenkandidaten gibt es bei einer Wiederwahl nicht. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich unterstützen würden.

Dieser Bericht, der heute Nachmittag noch in einzelnen Punkten vertieft werden wird, sollte in einem ersten Anlauf auch die Sinnhaftigkeit der Stellen, die es in unserem Kirchenkreis gibt, zeigen.

Zur Frage, warum darüber hinaus auch für die Kirchengemeinden ein kreiskirchlicher Stellenplan sinnvoller ist, als dass jeder seinen eigenen macht, dazu – und darüber freue ich mich sehr – wird uns aus dem Konsistorium Herr Oberkonsistorialrat Fritz (zuständig für die Finanzen unserer Kirche) im Anschluss und nach Ihren Fragen etwas sagen; nun aber Ihre Fragen und Anmerkungen zu meinem Bericht.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Hans-Georg Furian
Berlin, den 26. September 2019